



Veränderungen am Mittagstisch

Achim Spiller, Agrarökonom, und Holmer Steinfath, Philosoph, im siebten Professorengespräch über den komplizierten und langwierigen Weg zu einem ethisch verträglicheren Umgang mit Tieren.

Gesprächsleitung: Sven Grünewald Fotografie: Marco Bühl

Warum ist das Thema Tierrechte, Tierethik überhaupt relevant?

Steinfath: Der Umgang mit Tieren bestimmt unser Leben so stark, dass man nicht darum herumkommt, sich auch darüber Gedanken zu machen, wenn man sich überhaupt ethische Gedanken macht. Allerdings halte ich die Gleichsetzung von Tierethik und Tierrechten für höchst problematisch. Es gibt für mich kaum gute Gründe für Tierrechte, aber ich halte Tiere moralisch für berücksichtigungswert. Die Tierrechtler unter den Tierethikern sind eine

spezielle Fraktion, die die radikalsten Forderungen stellt. Ein konsequenter Tierrechtsvertreter ist nicht nur gegen Tiermassenhaltung, sondern auch gegen jede Form von Tierversuchen und wenn er ganz konsequent ist, eigentlich auch gegen die normale landwirtschaftliche Nutzung von Tieren.

Spiller: In Deutschland haben wir ein sehr preisorientiertes Konsumverhalten. Der Lebensmitteleinzelhandel nennt seine Wer-



beanzeigen nicht ohne Grund „Schweinebauchanzeigen“. Wie kommt es, dass Deutschland einen so niedrigpreisigen Fleischmarkt hat? Ein wichtiges Konsummotiv ist für Verbraucher der Gedanke an das Tierwohl, aber am Markt spielt der keine Rolle.

Warum nicht?

Spiller: Weil die deutsche Fleischwirtschaft extrem massenmarkt-orientiert und sehr stark auf Kostenführerschaft ausgerichtet ist.

In ganz vielen Industriezweigen ist Deutschland Marktführer bei hochqualitativen Premium-Produkten, nur auf dem Fleischmarkt ist es europaweit das Land mit den niedrigsten Kosten und Preisen.

Steinfath: Das erklärt immer noch nicht ganz das Verhalten der Konsumenten. Tatsächlich könnten ja Konsumenten, wären sie wirklich so tierlieb, Billigfleischkonsum entweder ganz verweigern oder stark reduzieren.



PROF. HOLMER STEINFATH

Ich bin seit 2006 Professor für Philosophie an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit vielen Jahren beschäftigen mich vor allem Fragen der Ethik. Lag dabei lange der Schwerpunkt auf Grundlegungsfragen und Problemen der Metaethik, so ist in letzter Zeit mein Interesse an konkreten ethischen Themen gewachsen. Allerdings versuche ich auch diese Themen mit Grundlegungsfragen in der Ethik und in der allgemeineren Philosophie zu verbinden. Gerade unser Umgang mit Tieren wirft eine Reihe schwieriger Fragen auf, die unser Selbstverständnis als Ganzes betreffen.

Spiller: Die Anzahl derjenigen, die es verweigern oder reduzieren, also der Anteil der Vegetarier und der „Low Meat Consumer“, nimmt ja tatsächlich zu. Aber ansonsten: Wo kein Angebot herrscht, wie soll sich da die Nachfrage entwickeln? Man findet nichts in den Regalen. Ein bisschen Biofleisch, aber auch dieser Anteil ist extrem gering und es ist sehr teuer.

Nehmen Sie bei den Konsumenten ein Bewusstsein dafür wahr, dass hinter dem Fleisch im Supermarkt eine regelrechte Industrie steht?

Spiller: In Studien können wir zeigen, dass die deutsche Fleischwirtschaft heute das schlechteste Image in der gesamten deutschen Nahrungsmittelwirtschaft hat und es noch schlechter ist als das der Bauwirtschaft oder der Banken. Viele Verbraucher essen immer noch viel Fleisch, aber es ist nicht so, dass sie ihm deshalb mehr Vertrauen entgegenbringen.

Steinfath: Ich habe rein subjektiv schon den Eindruck, dass gerade im akademisch geprägten Milieu in den letzten Jahren das Ernährungsbewusstsein eine größere Rolle zu spielen begonnen hat. Wobei es aber eine große Kluft zwischen dem allgemeinen Bewusstsein, dass da „was nicht in Ordnung“ ist und dem tatsächlichen eigenen Verhalten gibt.

Spiller: Es ist auch nachvollziehbar, dass der Bürger als Bürger härtere und weitergehende Anforderungen hat als er selbst als Verbraucher am Markt vertritt. Zum einen, weil es ihn natürlich auch etwas kostet und zum anderen, weil es manchmal auch gar nicht so leicht ist, das gegen eigene Gewohnheiten umzusetzen.

Steinfath: Und trotz des Wissens um die industrielle Landwirtschaft oder Massentierhaltung wird das Geschehen dort immer wieder verdrängt. Man hat es eben nicht konkret vor Augen, sondern es wird lediglich medial vermittelt wahrgenommen.

Spiller: Das ist auch ein riesiges Problem für die Landwirtschaft und wie sie mit der Gesellschaft kommunizieren kann. Die mediale Vermittlung hat dadurch extrem zugenommen, dass die Tierhaltung heute in geschlossenen Räumen stattfindet. Nur bei Kühen finden wir noch ein bisschen Weidehaltung, aber die nimmt auch massiv ab und wenn das so weitergeht, sind auch die Kühe bald von der Weide verschwunden. Dann kennt man Tiere im Sinne von Nutztieren überhaupt nicht mehr aus eigener Anschauung.

Sind Sie eigentlich Vegetarier?

Steinfath: Ich esse inzwischen tatsächlich praktisch kein Fleisch aus Massentierhaltung mehr, aber noch hin und wieder aus „artgerechter Haltung“, also Biofleisch.

Spiller: Ich bin auch kein Vegetarier, bemühe mich aber um bewussten Fleischkonsum beim Einkauf von Biofleisch. Insgesamt liegt der Bioanteil bei Schweine- und Geflügelfleisch aber bei unter einem Prozent, bei Rindfleisch um drei Prozent. Ich habe allerdings ein Problem mit dem Begriff industrielle Massentierhaltung. Mit Ausnahme der Geflügelzucht sind es in anderen Bereichen noch bäuerliche Betriebe, so auch in den großen deutschen Zentren der Tierhaltung, bei Vechta und Cloppenburg. In der Schweinemast haben die meistens eine Größenordnung von 2.000 Mastplätzen. Für Verbraucher ist jedoch alles ab 400 Schweinen Massentierhaltung. Bei diesen Größenordnungen gibt es aber keinen Zusammenhang mit dem Tierwohl. Viel wichtiger ist, dass die Ställe gut gemangt sind. Für das einzelne Tier ist es nicht so wichtig, wie viele Ställe nun nebeneinander stehen. Größe ist insofern allenfalls ein schlechter Indikator für das Tierwohl.

Sie hatten zwischen einem ethischen Umgang mit Tieren und rein formalen Tierrechten unterschieden. Was würde das konkret bedeuten, wenn man beide Maßstäbe auf die Massentierhaltung anwendet?

Steinfath: Rechte im strengen Sinne sind individuelle Ansprüche von Rechtsträgern gegen andere. Wenn ich ein Recht auf Leben habe, dürfen Sie in mein Leben nicht eingreifen. Sie dürfen mich auch nicht ausnehmen, um damit fünf andere zu retten. Wenn man das tatsächlich auf Tiere übertrüge, hätte das radikale Konsequenzen. Dann ginge es nicht mehr nur darum, ob es den Tieren besser geht, sondern man dürfte sie auch nicht mehr zum Nutzen anderer halten und schon gar nicht unter extremen Bedingungen. Man dürfte auch keine Tierversuche mehr machen. Ich denke aber, dass sich ethisch auch ohne Tierrechte bestimmte Formen der Tierhaltung nicht rechtfertigen lassen. Das Tierschutzgesetz gibt die allgemeine Zielvorstellung vor, dass Tieren „nicht ohne vernünftigen Grund“ Leid zugefügt werden darf. Das öffnet grundsätzlich die Möglichkeit für Interessensabwägungen, wie sie bei der Annahme von Tierrechten nicht statthaft wären. Die Frage bei der Tierhaltung ist: Was können dort vernünftige Gründe sein? Und die Gretchenfrage ist in meinen Augen: Ist unser Interesse an viel und billigem Fleisch ein vernünftiger Grund, um Tieren Leiden zuzufügen? Ich würde sagen: Nein.



PROF. ACHIM SPILLER

Meine Professur an der Universität Göttingen beschäftigt sich mit dem Marketing für Lebensmittel und Agrarprodukte und ist im Department für Agrarökonomie Teil der Fakultät für Agrarwissenschaften. Schwerpunkte der Forschung liegen im Verbraucherverhalten, Qualitätsmanagement und bei Bio-Lebensmitteln. Als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik berate ich die Bundesregierung bei Agrar- und Ernährungsthemen. Aktuell entwickeln wir gemeinsam mit dem deutschen Tierschutzbund und verschiedenen Industrie- und Handelsunternehmen ein Label für besonders tierfreundlich produzierte Produkte.

Spiller: Um genau diese Abwägung „ohne vernünftigen Grund“ wird im Moment eine intensive politische Diskussion geführt, weil wir in einigen Bereichen der Tierhaltung massiv eingegriffen haben. Es gibt zwei drastische Beispiele dafür. Zum einen bei Schweinen, denen der Ringelschwanz gekürzt wird. Wenn sich Schweine langweilen – und Schweine sind sehr intelligente Tiere, dann fangen die an, sich zu kannibalisieren, also die Schwänze anzuknabbern und abzubeißen. Und bei Geflügel stutzt man heute fast immer den Schnabel, weil die Tiere sich bei Platznot sonst gegenseitig die Federn ausspicken. Noch extremer ist der Umgang mit männlichen Küken bei Hühnern für die Eierproduktion. Die männlichen Tiere bei diesen Rassen setzen zu schlecht an und lohnen sich nicht für die Mast. Also werden sie als Eintagesküken aussortiert und kommen direkt vom Fließband in eine Schredderanlage. Ich denke, dass wir diese Zustände dringend beenden müssen.

Steinfath: Ein schwieriges Beispiel existiert auch in der Milchwirtschaft. Dort sind die männlichen Kälber in der Regel überflüssig und werden deswegen frühzeitig der Schlachtung zugeführt. Wollte man das ändern, würde der Milchpreis extrem in die Höhe schnellen. Wenn wir fragen, was die Quellen von Tierschutzbestrebungen sind, würde ich zwei herausheben. Da ist zum einen das Mitfühlen mit dem Leiden der einzelnen Tiere. Und da ist zum anderen ein generelles Erschrecken über die industrielle Zurichtung von Lebewesen.

Spiller: Dazu hat die Art und Weise geführt, wie wir heute Tierhaltung betreiben, die großen Produktivitätsfortschritte. Man braucht heute nur noch zwei pflanzliche Kalorien, um beim Geflügel eine tierische Kalorie zu erzeugen. Das war früher eher vier zu eins. Früher hat man so wenig Fleisch gegessen, weil es gar nicht anders möglich gewesen wäre, denn das ist natürlich eine sehr ineffiziente Form der Kalorienproduktion. Heute stehen wir vor der Herausforderung, für sieben Milliarden Menschen Lebensmittel zu produzieren. Unsere Form der Tierhaltung und des Fleischkonsums würde da schon flächenmäßig gar nicht gehen. Damit kommen wir natürlich auch in ganz andere Abwägungsfragen hinein.

Steinfath: Gut, aber was spricht gegen eine vollständig vegetarische Lebensweise?

Spiller: Eine rein vegane Ernährung ist nicht ganz einfach. Eine

fleischarme Ernährung hingegen ist jedoch überhaupt kein Problem, im Gegenteil. Ernährungswissenschaftler sagen, dass wir uns gesundheitlich einen Gefallen tun würden, wenn wir in Deutschland nur noch halb so viel Fleisch essen würden. Das ist die eine Seite der Debatte, die andere ist natürlich die Präferenz und Gewohnheit der Menschen. Historisch war Fleisch immer ein Luxusprodukt. Es gab das Pfaffenstück – das beste Stück vom Fleisch gehörte dem Pastor. Über Jahrhunderte kann man sehen, dass mit steigendem Lebensstandard auch der Fleischkonsum nach oben gegangen ist. Erstmals vor ungefähr 15, 20 Jahren ist das in Deutschland gekippt. Dass also diejenigen mit höherem Einkommen inzwischen weniger Fleisch essen als die mit niedrigerem. Das illustriert den Wandel, weil typischerweise die besser gebildeten und einkommensstärkeren Schichten diejenigen sind, die die Trends in der Gesellschaft vorgeben.

Durch die Bewusstseinsforschung bei Tieren bestätigt sich mehr und mehr, dass Tiere uns in ihrem Empfinden durchaus ähnlich sind. Wäre dadurch nicht eine grundsätzliche Neubewertung unseres Umgangs mit Tieren angezeigt?

Steinfath: Es zu allgemein, von „den Tieren“ zu sprechen. Die Verwandtschaft zwischen dem Menschen und einem Elefanten ist sicherlich größer als zwischen einem Elefanten und einem Insekt. Und das betrifft dann auch die kognitiven Vermögen von Tieren. Es sind sich fast alle einig, dass alle Säugetiere empfindungsfähig sind, dass sie Schmerz und Freude empfinden können. Eine andere Frage ist, ob Tiere „höhere kognitive Fähigkeiten“ haben. Für die Tierhaltung wichtig wäre, ob Tiere so etwas wie ein Bewusstsein von ihrer eigenen Zukunft haben. Das ist bei der Tötungsfrage relevant. Wir selbst wollen auch im Schlaf nicht getötet werden, weil wir einen Wunsch haben, weiterzuleben. Aber es ist problematisch, diese Form von Selbstbewusstsein bei Tieren anzusetzen.

Spiller: Von Schweinen wissen wir, dass sie den Spiegel-Test bestehen, das heißt, sich selbst erkennen. Wir sehen es auch in der Tierhaltung, dass es schwer ist, dem Schwein eine Haltungsumgebung zu geben, die es nicht total langweilt. Man hat versucht, Schweinen Spielzeug zu geben, Holzketten und ähnliches, aber man hat festgestellt, dass ihnen so simples Spielzeug schnell langweilig wird. Oder bei der Milchproduktion, da muss man den Kühen die Kälber wegnehmen, sonst bleibt keine Milch übrig. Da gibt es auch einen Trennungsschmerz, es gibt gesundheitliche Auswirkungen, wenn man das nicht gut macht. Man kann also gerechtfertigter-



weise schon eine ganze Menge an menschlichen Reaktionen auf Tiere übertragen.

Wie hat sich der Diskurs zur Tierethik überhaupt entwickelt?

Steinfath: Der Beginn einer breiten öffentlichen Diskussion und Bewegung fällt in die 70er Jahre. Ein wichtiger Punkt ist die Grundirritation über unser Verhältnis zur Natur. Natur wurde immer als etwas mehr oder minder Unerschöpfbares gesehen, das nicht selber fragil ist. Mit dem Bewusstsein, dass der Mensch durch seine Eingriffsmöglichkeiten die Natur massiv aus dem Gleichgewicht bringen kann, hat sich auch unser Verhältnis zu Tieren geändert.

Spiller: Wenn man das mit der Entwicklung der Tierhaltung vergleicht, passt das. Die erste Form einer großbetrieblicheren Tierhaltung in der Eierproduktion durch die Käfighaltung kam in den 60ern, Anfang der 70er Jahre aus den USA. Das war eine neue Dimension, die ganz anders behandelt werden konnte, als wenn eben der eine Bauer gut mit seinen Tieren umging und der andere schlecht. Vom individuellen Problem wurde es zu einem breiten. Damals wurde der Begriff der KZ-Hühner geprägt und dann im Wesentlichen 25 Jahre um die Käfighaltung von Hühnern gestritten. Die ist jetzt abgeschafft und die Diskussion wird nun auf andere Tierarten ausgedehnt. Ein wichtiger Einschnitt war zudem die BSE-Krise Anfang der 2000er Jahre, die den ganzen Ernährungsbereich deutlich stärker in die öffentliche Diskussion gebracht hat. Zuvor war die Agrarpolitik sehr in sich abgeschlossen gewesen. Aber wir müssen diesen Diskurs über Tierhaltung dringend führen.

Was sollte sich Ihrer Meinung nach im Umgang mit Tieren ändern?

Steinfath: Die moderatere Variante wäre, die Bedingungen in dem bestehenden Rahmen zu verbessern. Aber aus meiner Sicht wäre es konsequent, diese Art der industrialisierten Haltung ganz einzustellen.

Spiller: Unser heutiges Niveau des Fleischkonsums ist nicht globalisierungsfähig. Insofern wäre es gut, wenn wir in den westlichen Ländern ein Modell entwickeln würden, das global verallgemeinerungsfähig wäre. Das sind sicher sehr langfristige Prozesse.

In Skandinavien diskutiert man schon über Fleischsteuern, also den Konsum über den Preis einzuschränken. Lange Zeit dominierte bei Landwirten ein Denken, dass wenn die Tiere gute Leistung bringen, also schnell zunehmen, dann muss es ihnen auch gut gehen. Kühe geben heute nur zwei Laktationsphasen Milch, dann sind die so ausgepowert, dass sie zum Schlachthaus kommen. Und eigentlich kann eine Kuh ziemlich alt werden. Das macht den Landwirten inzwischen auch keinen Spaß mehr. Ich hoffe, dass wir die Chance nutzen, ein deutlich höheres Tierwohl zu erreichen. Aber mich würde natürlich auch das Szenario Tierrechte interessieren. Wie sehen Sie da den weiteren Fortgang der Diskussion? Rechte für Menschenaffen sind ja in der Diskussion.

Steinfath: Da gibt es das Great Ape Project, das ganz speziell Rechte für Großaffen bei der UNO einklagt. Bezogen auf das, worüber wir gesprochen haben, ist das eher ein randständiges Problem, wenn auch ein wichtiges. Ich sehe aber nicht, dass es von dort her schnell verallgemeinert werden wird.

Aber wäre das nicht auch ein letztes Mittel, die Bestände zu sichern?

Steinfath: Ich kann dem Great Ape Project einiges abgewinnen, weil es dabei um das Überleben dieser uns evolutionär so nahen Verwandten geht, zum Beispiel von Schimpansen und Gorillas. Aber das würde ich nicht mit der Frage der Tierhaltung allgemein in Zusammenhang bringen; es hat für unser praktisches Leben schlicht nicht diese Dimension wie die Massentierhaltung. Wir haben auch über andere Bereiche nicht gesprochen: Ein schwieriges Problem sind Tierversuche, die rein quantitativ nach der Tiernutzung am wichtigsten sind; dann gibt es noch Tiere im Zoo oder im Zirkus, die Jagd auf Tiere und natürlich auch die Haustierhaltung. Aber wenn wir überlegen, wo wir am ehesten unser Leben ändern müssten, dann würde ich sagen: am Mittagstisch. Ich finde, dass der Fokus manchmal falsch gelegt wird. Es gibt viel Protest, wenn ein Zirkus in die Stadt einzieht, aber das Hauptproblem ist unsere Ernährungsweise. Wenn wir diese Lebensweise nicht globalisieren können, aber selbst dabei bleiben, dann heißt es andersherum, andere Leute sollen sich das nicht erlauben dürfen. Aber wie können wir das rechtfertigen? □